

Die Grundlagen eines dauerhaften Friedensvertrages

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1915)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

werden, da die offizielle Frauenbewegung verschiedener Länder sie entschieden ablehnt. — Die Stimme der Frau hat immer Mühe sich Gehör zu verschaffen, ob ihr das im Donner der Kanonen leichter sein wird?

Guarda e passa!

Der nachstehende Artikel passt so vortrefflich zu der Gesinnung, aus der heraus der Frauenweltbund entstanden ist, und die er verbreiten möchte, dass wir denken, er werde auch unsere Leser interessieren. Er erschien in der N. Z. Z. vom 7. März Nr. 269.

Im Felde sind Tausende von Augen zu nichts anderm bestellt als zum Schauen, zum Spähen und Lauern. Aus dichtem Gesträuche hervor, von Bäumen und Türmen herab, aus verborgenen Gräben starrt ein Heer von scharfen Augen auf den Feind und alle seine Bewegungen.

Daheim sind vielleicht ebensoviele Beobachtungsposten in Redaktionsstuben aufgestellt und spähen nicht nur nach dem Feind, sondern auch nach allen geistigen Regungen des Auslandes. Kein Wort, das Liebe oder Hass verrät, entgeht ihnen, keine Bemerkung, der eine Deutung gegen das eigene Volk abgepresst werden kann. Stets wach und misstrauisch schleppen sie solche geistige Kriegskonterbande vor ihr Tribunal und sprechen das Verdikt. Ob ein grosser Mann, von der Plastik seiner Bilder und Ausdrücke verführt, schärfer spricht, als er denkt; ob einer Redaktorenfeder weit hinter allen Bergen ein Ungeschick widerfährt; ob Knaben auf der Strasse ihre Herzensgeheimnisse dem Spiel und dem Scherz anvertrauen; es wird getreulich registriert, mit Etikette versehen, kommentiert und gebucht auf das Konto eines ganzen Volkes. Fühlt man sich dabei nicht manchmal an die bekannte Geschichte von jenem Engländer erinnert, der auf der Reise in fremdem Lande im Hotel von einem Kellner bedient wurde, der rote Haare hatte und stotterte, worauf der Reisende in sein Tagebuch schrieb: die Leute dieses Landes haben rote Haare und stottern? Dolus est in generalibus, mit dem Generalisieren fällt man immer herein.

Wir vermissen da manchmal jene Gelassenheit der Gesinnung, die, anstatt zu schimpfen, ruhig betrachten kann, jene Vornehmheit des Auges, die sich das Recht nimmt, manche Dinge nicht zu sehen, zu übersehen oder zurechtzusehen, jene Grösse der Seele, die die Zeit heute von den Vertretern grosser Nationen fordert, die imstande sein sollten, hinzuschauen auf ein grosses Schicksal und auf die kleinen Randbemerkungen, die einzelne dazu machen — hinzuschauen auf die Kleinigkeiten, die am Wege liegen, und um des Grossen willen vorüberzugehen.

Wir machen es in unserm eigenen Lande kaum anders. Wir sind nie so scharfsichtig und aufpasserisch gewesen gegen einander, hüben und drüben in der deutschen und in der welschen Schweiz, wie gerade in dieser gespannten Zeit. Kein Hörsaalgespräch, kein Strassenklatsch, kein Kanzelwort war davor sicher, ans andere Ende des Landes telegraphiert und als Wetterleuchten am patriotischen Himmel gemeldet zu werden. Kaum flog irgendwo ein harmloses, wenn auch derbes Wort auf, so erklärte es irgend ein Neuigkeitenjäger für ein giftiges Insekt, spiesste es auf, wies es weitherum den andern Eidgenossen vor und einverlebte es seiner Sammlung von Beweisen für Minderung des freundeidgenössischen Sinnes. Welche Räubergeschichten werden jetzt dann wieder kolportiert werden, wenn die heimkehrenden Soldaten ihre Erlebnisse herumbieten und mit landesverräterischen Aeusserungen von jurassischen oder emmentalischen Bauern schmackhaft zu machen suchen! Die Geschichte vom Kellner mit den roten Haaren wird wieder tausendfach umgehen. Die Vernünftigen aber mögen zuhören, scharf hinsehen, sorgfältig abwägen, wertvolle Einsichten zur Kriegspsychologie gewinnen und —

vorübergehen! Die Eidgenossen schaft fällt nicht um, wenn einmal ein paar Bäuerlein im Hinterland, einige Fieberkranke oder ein paar begeisterte Schafe ihren Gefühlen Luft gemacht haben.

Auch der Verkehr von Mensch zu Mensch würde bedeutender und leichter, wenn es manchmal im Ohre flüsterte: Guarda e passa! Tausend Reize und Reizungen fallen beständig auf unsere Seele wie Lichteindrücke auf eine photographische Platte. Muss denn jede Platte entwickelt werden zu einem vollständigen Bilde, wenn auch dabei hässliche und scharfe Linien zum Vorschein kommen? Zur Lebenskunst gehört es, vieles sehen und in seiner innern Bedeutungslosigkeit liegen lassen zu können, die Kleinheit, Zufälligkeit und auch die Bitterkeit so manchen Schrecknisses oder Ärgernisses scharf anzuschauen, durchschauen und dann gelassen, weiser und resignierter vorübergehen zu können. Phlegon.

Die Grundlagen eines dauerhaften Friedensvertrages.

Die Katastrophe, die über Europa hereingebrochen ist, und deren mittelbare und unmittelbare Wirkungen sich zur Zeit nicht annähernd übersehen lassen, stellt die Schweiz, die „Brücke Europas“, das Eiland der Ruhe mitten im brandenden Meer, vor eine Reihe wichtigster und höchster Aufgaben. Es gehört zu den edelsten Traditionen unseres Landes, von jeher die Hüterin des Gedankens des internationalen Rechts und der internationalen Verständigung gewesen zu sein. Zur Zeit gibt es keine bedeutungsvollere Aufgabe für die Menschheit und insbesondere für unser Land als die, darauf hinzuwirken, dass in dem künftigen Friedensvertrag Garantien gegen die Wiederkehr eines solchen katastrophalen Zusammenbruchs unserer Kultur geschaffen werden. Wenn die Völker solche Garantien mit Einmütigkeit und Bestimmtheit fordern, so werden sich die Regierenden und Friedensschliessenden dieser Forderung nicht ganz entziehen können.

Um diesen Gedanken in die Tat umzusetzen, um die auf ein ähnliches Ziel gerichteten Bestrebungen in andern Ländern international zu organisieren oder zu unterstützen, um durch gründliche Studien und zweckmässige Publikationen Einfluss auf die öffentliche Meinung zu gewinnen, hat sich wenige Wochen nach Ausbruch des Krieges in der Schweiz ein Komitee aus Vertretern verschiedener Gesellschaften zur Förderung des internationalen Rechts, aus Fachleuten des Völkerrechts und andern Persönlichkeiten gebildet, unter dem Namen „Schweizerisches Komitee zum Studium der Grundlagen eines dauerhaften Friedensvertrages“.

Dieses Komitee hat soeben unter dem Titel „Die Grundlagen eines dauerhaften Friedensvertrages“ eine Denkschrift herausgegeben, in der die Forderungen formuliert werden, die der künftige Friedensvertrag erfüllen muss, wenn er darauf Anspruch machen will, der Menschheit und namentlich den blutenden Völkern einen wirklichen Frieden zu bringen, der nicht den Keim zu neuen Ungeheuerlichkeiten enthält. Es ist anzunehmen, dass die fast unübersehbaren Fragen, die nach Abschluss des gegenwärtigen Krieges unter allen Umständen zu lösen sind, ähnlich wie im Jahre 1815 durch einen allgemeinen Kongress behandelt werden, und die Denkschrift verlangt im Hinblick darauf in erster Linie, dass an diesem Kongress auch die neutralen Staaten Sitz und Stimme haben sollen, die unter dem Kriege in finanzieller und volkswirtschaftlicher Hinsicht fast ebenso sehr gelitten haben wie die kriegführenden Staaten, und die an den Kongress ein objektives und besonnenes Urteil mitbringen werden.

Sodann verbreitet sich die Denkschrift über die Fragen der politischen Bündnisverträge, der Abtretung von Kolonien

und Gebietsteilen und der Verständigung über die Rüstungen. Sie hält dafür, dass ein Verbot politischer Sonderbündnisse und Geheimverträge Europa ebensowohl zur Einigkeit führen müsste, wie die entsprechende Massregel im Jahre 1848 die Eidgenossenschaft geeinigt und jeden weiteren Bürgerkrieg unmöglich gemacht hat. Sie erblickt in jeder Annexion, die nicht auf Grund eines Plebiszits stattgefunden hat, den Keim zu neuen Konflikten, und sie fordert mit besonderem Nachdruck eine Verständigung über die Rüstungen, die freilich erst dann wirksam wird durchgeführt werden können, wenn der Friedenskongress den Kern einer für alle Staaten verbindlichen Rechtsordnung geschaffen hat. Diese Rechtsordnung muss durch gegenseitige Garantie der Staatsgebiete und der internationalen Konventionen, durch Organisation der Vermittlung, der Untersuchungskommissionen, der Schiedssprechung und der ständigen Gerichtsbarkeit gefestigt und ausgebaut werden. Zum Schlusse verbreitet sich die Denkschrift über die Frage der Neutralisierung von Staaten und Gebietsteilen, über den Ausbau des Neutralitätsrechts und insbesondere des Verkehrsrechts der Neutralen in Kriegszeiten und endlich über die Frage der Handelsfreiheit in den Kolonialgebieten.

Um den in der Denkschrift entwickelten und näher begründeten Forderungen grösseren Nachdruck zu verschaffen und solchergestalt die Forderung nach einem wirklich dauerhaften Friedensvertrag zu einer grossen Kundgebung zu gestalten, die auch im kriegführenden Ausland nicht unbeachtet bleiben darf, erachtet es das Komitee für wünschenswert, dass jedermann, der mit den Forderungen der Denkschrift einverstanden ist, auf deren Ausführungen wir hier verweisen (sie ist im Buchhandel erhältlich), dem Komitee eine Zustimmungserklärung sende (an das Sekretariat, Zähringerstr. 17, Bern, zu richten).

Das schweizerische Komitee erachtet es aber auch als seine Pflicht, seine Forderungen im neutralen wie im kriegführenden Ausland bekannt zu machen und möglichst weite Kreise dafür zu interessieren. Hiefür bedarf es aber grösserer finanzieller Mittel. Es hofft, dass ihm diese durch Zuwendung grösserer oder kleinerer Beiträge (zahlbar auf Postscheckkonto III 1534, Bern) zur Verfügung gestellt werden.

Dem schweizerischen Studienkomitee gehören u. a. an:

Dr. H. Amstein, Advokat, Genf; Dr. Charles Borgeaud, Professeur à l'Université, Genf; Prof. Dr. E. Bovet, Zürich; Dr. Franz Bucher-Heller, Luzern; Prof. Dr. P. Dubois, Bern; Prof. Dr. A. Forel, Yverdon; L. Frankenthal, f. Vizekonsul, Bern; Georges Fulliquet, Professeur à l'Université, Genf; H. Golay, Bern; Mlle. Emilie Gourd, Pregny-Genève; Prof. Dr. Hagenbach-Burkhardt, Basel; Frä. Klara Honegger, Zürich; Dr. A. Huber, Advokat, Basel; Emile Jung, Professeur à l'Université, Genf; Paul Moriaud, Professeur à l'Université, Genf; A. de Morsier, Genf; Prof. Dr. Otfried Nippold, Bern; Emile Paravicini, Bankier, Basel; Dr. Alb. Perrier, Professeur à l'Université, Lausanne; Dr. A. de Quervain, Zürich; Dr. Herm. Rennefahrt, Fürsprecher, Bern; H. A. Römer, Zürich; Dr. Ernest Rochat, Professeur à l'Université, Genf; Prof. Dr. L. v. Salis, Bern; J. Scherrer-Fülleemann, Nationalrat, St. Gallen; Prof. Dr. Paul Seippel, Genf; Fernand Stehelin, Basel; Dr. Ernst Trösch, Bern; J. Wiedmer-Stern, Bern.

Der Krieg und die Frauenfrage.

In der englischen Zeitschrift „The Christian Commonwealth“ erörtert Wim. Kingscote Greenland die Frage, was für einen Einfluss der Krieg auf die Frauenfrage haben werde. Er schreibt: Ich will heute nicht von der ärgerlichen Frage des Frauenstimmrechts reden; aber ich habe das Gefühl, dass dieser europäische Riesenkampf die Frauenfrage kräftig in den Vordergrund drängen wird.

In allen kriegführenden Ländern fällt der Schlag am här-

testen auf die Heime. Das Heim ist das Königreich der Frau, und Millionen dieser schönen friedlichen Königreiche sind heute ruiniert. Zweitens sind es die Frauen, die die Verwundeten pflegen, und sie sind die Engel jedes Spitals und jedes Roten Kreuzes. Und dennoch — denkt daran! Nicht eine Frau in Europa wurde gefragt, ob Krieg sein sollte oder nicht. Das ist zu schlecht und zu ungerecht, um es in Worte zu fassen. Sie sind im gleichen Fall wie das kleine Belgien. Sie hatten gar nichts zu tun mit den Streitigkeiten, und doch müssen sie das schrecklichste an den Konsequenzen tragen.

Etwas wenigstens ist für immer abgetan durch diesen Krieg: die vielgerühmte Superiorität männlicher Weisheit über die weibliche. Wenn Europas heutiger Zustand des Mannes politische Weisheit darstellt, dann um Gottes Willen lasst es uns einmal mit der Weisheit unserer Frauen versuchen. Schlimmer hätten sie es nicht machen können. Wir Männer haben die Zivilisation zu Boden gebracht. Warum wollen wir es nicht einmal mit Staatsfrauen versuchen? Es hat keinen Sinn, die Freiheit so hoch zu stellen, während wir unsere Frauen noch in häuslicher und bürgerlicher Gefangenschaft halten. Der Friede, der kommen wird, sollte auch einen ehrenhaften Schluss bilden für uralte Geschlechtjalosie und Rivalität. In Deutschland ist die Stellung der Frau niedriger als sonst in westlichen Ländern. Sie ist Köchin, Erzieherin und Dienerin. In deutschen Büchern ist es immer der Gehorsam der Frau, der gerühmt und befohlen wird. In Frankreich hat die Frau eine ehrenvollere Stellung als in irgend einem andern Land der Erde, Amerika eingeschlossen. Die Französin ist ihres Mannes Geschäftshelferin, meist verwaltet sie die Kasse, und immer ist sie seinesgleichen und seine Freundin. Die Frau herrscht in Frankreich wie sonst nirgends mit dem Resultat, dass nirgends die Kinder besser und sorgfältiger erzogen und behütet werden. Man sagt uns einen Haufen Unsinn über die häusliche Immoralität in Frankreich. Die Prostitution in Frankreich ist aber nicht halb so schlimm wie in England.

Ich hoffe und bete und glaube in der Tat, dass dies der letzte Krieg sei, in dem die europäischen Frauen erlauben werden, dass ihre Heimat ruiniert und verödet, ihre Söhne geschlachtet, ihre Männer getötet und verstümmelt werden, ohne dass sie ein Wort dazu zu sagen haben. Lasst uns Männer sein und nicht bürgerliche und häusliche Tyrannen, Grossmogule und Türken. Die lächelnde Verachtung des Durchschnittgländers für den Geschäftssinn und gesunden Menschenverstand seiner Frau und seiner Schwestern sind eine Schande für uns Alle.

Wir nennen sie „Missus“, „Herrin“, aber sie ist es nicht, und wir sorgen schon dafür, dass, wenn sie es ist, wir der Herr und Meister sind.

Wir wenden uns an die Frauen, wenn wir hungrig und müde, wenn wir verwundet und in Trübsal sind; aber wenn der Friede kommt, sagen wir: „Ach, das Frauenpack. Hört doch nicht auf sie.“ Ich würde 10 Millionenmal lieber Europas Schicksal in die Hände von weisen, glänzenden, gerechten und gescheitern Frauen wie Mrs. Fawcett, Mrs. Acland, oder sogar Mrs. Pankhurst legen, als in die einer Schaar von aristokratischen Schmarotzern und Diplomaten und Geldmachern. Wer weiss am besten, was die Welt braucht, die Frauen und Mütter oder die Börsenspieler, die vergoldeten Attachés, die professionellen Kriegsmacher und die karrièrereüchtigen Diplomaten? Der Puls der wirklichen Welt ist der, der in den Frauen schlägt.

Ich vermute, wenn ihr diesen Brief gelesen habt, so geht ihr hin, lacht und zündet eure männlichen Pfeifen an, und nennt mich einen idealistischen Narren, und dann geht ihr hinaus und kauft eine Zeitung und seht nach, ob die Blockade irgend einen Einfluss auf die Handelsschiffahrt gehabt hat. Um unserer selbst willen, lasst uns unsern Frauen ihr Recht